

15 Jahre „Jugend in Arbeit“ – eines der erfolgreichsten Förderangebote in NRW

Seit 15 Jahren ist das Programm „Jugend in Arbeit“ Bestandteil der nordrhein-westfälischen Arbeitsmarktpolitik – und damit die arbeitsmarktpolitische Einzelmaßnahme mit der längsten Laufzeit. Über „Jugend in Arbeit“ erhalten Jugendliche und junge Erwachsene, die noch nicht das 25. Lebensjahr vollendet und einen Unterstützungsbedarf bei der Arbeitssuche haben, Hilfestellungen bei der Aufnahme einer sozialversicherungspflichtigen Beschäftigung. Die enge Zusammenarbeit von Jobcentern und Agenturen für Arbeit, Beratungseinrichtungen und Kammernverbänden ist Grundlage der Beratung und Begleitung der Teilnehmer und Teilnehmerinnen im Programm. Trotz diverser Detailänderungen an der Programmkonzeption seit 1998 ist diese Grundstruktur beibehalten worden.

Wesentliche Änderungen erhielt das Programm im Jahre 2002 durch den Übergang von einer reinen Landesinitiative in die ESF-kofinanzierte Arbeitsmarktpolitik des Landes NRW. Dieser Umstellung verdankt Jugend in Arbeit den Zusatz „plus“. 2006 fand für die praktische Umsetzung eine wesentlichere Weiterentwicklung statt: Durch die Hartz-Gesetzgebung übernahm die Arbeitsverwaltung Aufgaben im Bereich der Integrationsplanung, die die bis dahin im Rahmen von Jugend in Arbeit *plus* durchgeführte Entwicklungsplanung ersetzen sollte. Anschließend wurden 2008 die bis dahin über Landes- und ESF-Mittel geförderten Lohnkostenzuschüsse durch die Eingliederungszuschüsse des Bundes ersetzt. Seit dem Start des Landesprogramms im Juli 1998 bis Juni 2013 wurden mehr als 76.000 junge Menschen in „Jugend in Arbeit“ beraten. Im selben Zeitraum verließen rund 38.000 Jugendliche das Programm in Erwerbstätigkeit. Mit einer Integrationsquote von 50 % ist „Jugend in Arbeit“ damit eines der erfolgreichsten Förderangebote. Das Jubiläum von „Jugend in Arbeit“ war für uns der Anlass, Menschen, die dieses Förderprogramm umsetzen, zusammenzubringen und mit ihnen zurück- und vorauszuschauen.

G.I.B.: Im Rahmen des Programms „Jugend in Arbeit *plus*“ (JA *plus*) – das liest und hört man sehr häufig im Zusammenhang mit diesem nordrhein-westfälischen Förderansatz – treffen verschiedene Akteure mit unterschiedlichen Kulturen aufeinander. Wie haben Sie das im Rückblick auf das 15-jährige Bestehen des Programmes erlebt?

Thomas Heitzer, Netzwerk Lippe (IHK): Als ich 1998 die ersten Gespräche mit der Sozialberatung geführt habe, sind tatsächlich zwei unterschiedliche Kulturen aufeinandergeprallt. In Gesprächen mit Beratern hieß es dann: Der Teilnehmer ist an zwei Terminen erschienen. Ein toller Erfolg, aber mal sehen, was weiter daraus wird. Wenn man gewohnt ist, aus der Sicht von betrieblichen Abläufen her zu denken, waren das schon sehr verschiedene Welten.

Eva-Maria Kuntzig, freie Beraterin: Es gibt noch heute einen großen Unterschied in den Blickwinkeln. Außerdem habe ich den Eindruck, dass sich in den zehn Jahren, in denen ich dabei bin, der soziale und pädagogische Betreuungsaspekt deutlich verstärkt hat. Ich denke, dass die Schwierigkeiten, jemanden aus einer prekären Lebenssituation auf den ersten Arbeitsmarkt zu bringen, größer geworden sind.

Michael Nölle, Kreishandwerkerschaft Düsseldorf: Obwohl von den Voraussetzungen der Zielgruppe her etwas anderes zu erwarten gewesen wäre: Früher mussten die Jugendlichen 12 Monate und länger arbeitslos sein und heute reicht rein theoretisch ja schon der Status „von Arbeitslosigkeit bedroht“, um zugewiesen zu werden. Eigentlich könnte man deshalb annehmen, dass die Jugendlichen heute leichter in den Arbeitsmarkt zu integrieren wären. Dem ist aber nicht so.

Eva-Maria Kuntzig,
freie Beraterin



Thomas Heitzer,
Netzwerk Lippe (IHK)

Britta Albertz, Verein „Jugend in Arbeit“: Als ich 2009 eingestiegen bin, war man schon aneinander gewöhnt. Mit den Kammerkoordinatoren funktionierte die Zusammenarbeit ganz gut. Die zuweisenden Stellen haben aber doch oft Vorschriften, deren Logik mir nicht so ganz begreiflich ist. Wenn ein Arbeitgeber zum Beispiel den Lebenslauf eines Jugendlichen durchsieht, der Elternzeit oder Zeiten von Arbeitsunfähigkeit und drei Jahre nach der Schule eine Maßnahme beinhaltet, ist er für ihn seit drei Jahren arbeitslos, für die Agentur erst, seitdem er vor zwei Wochen die Maßnahme beendet hat. Ich merke aber in der letzten Zeit, dass die zuweisenden Stellen flexibler werden. Es gibt die Bereitschaft, auch mal etwas ganz Neues zu versuchen. Ich finde das sehr positiv.

Stephan Lorenz, Regionalagentur Bonn/Rhein-Sieg: Ich bin erst 2008 in das Programm eingestiegen und das Hauptthema der Runden Tische war damals, für Neuorientierung zu sorgen. Die Änderung der Förderkonditionen führte zu Irritationen bei den Beteiligten, was den „Neustart“ zunächst schwierig gestaltete. Hierbei war und ist für uns der Runde Tisch immens wichtig, da dieses Gremium die Möglichkeit gibt, dass man über die institutionellen Grenzen hinweg eine Vereinheitlichung des Programmablaufs gewährleisten kann.

G.I.B.: Wo wurde bei den Regionalagenturen das Aufeinandertreffen der Kulturen deutlich?

Ulrike Joschko, Regionalagentur Mülheim-Essen-Oberhausen: Für uns ist es mittlerweile Routine geworden, die Leute zusammenzubringen, die zusammengehören, und ein Programm zu realisieren. In den zuweisenden Stellen haben aller-

dings häufig personelle Wechsel stattgefunden, sodass man mit jedem neuen Mitarbeiter und jedem neuen Mitglied am Runden Tisch auch ein Stück weit wieder von vorn anfangen musste.

Jürgen Kempken, G.I.B.: Ich glaube, es gab in den letzten 15 Jahren, wenn man hier von Kulturen spricht, zwei „Kulturrevolutionen“. Die erste direkt am Anfang, als die wirtschaftsnahen Kammern auf die zielgruppenorientierten Berater und Beraterinnen gestoßen sind. Die zweite gab es, als die Agenturen und Jobcenter mit reingekommen sind. Heute gibt es ein klares „Sowohl-als-auch“. Es gibt Vertreter/-innen, die eine deutlich Abgrenzung zu der anderen Kultur sehen, aber auch einen großen Teil, die den engen Kontakt zu den anderen Kulturen suchen und gut zusammenarbeiten. In der Regel funktioniert die Zusammenarbeit in den Regionen aber schon sehr gut.

Stephan Lorenz, Regionalagentur Bonn/Rhein-Sieg: Sicher gibt es unterschiedliche Kulturen und unterschiedliche Interessenausrichtungen. Was wir aber gemerkt haben, ist, dass die Zusammenarbeit personenabhängig ist. Wenn jemand hinter dem Programm steht, dann läuft es auch! Wir haben am Runden Tisch zudem eine im Vergleich relativ geringe Personal-Fluktuation, was ebenfalls ein Grund ist, warum wir mit der Umsetzung ziemlich zufrieden sein können. Das war bei uns aber nicht immer so. Wir hatten zeitweise sogar eine externe Person eingeschaltet, um die Kommunikationswege zu „durchleuchten“ und um den Sand aus dem Getriebe zu waschen. Dieser Prozess hat natürlich die Voraussetzungen nicht verändert, sehr wohl aber das Miteinander, was wir auch tatsächlich an den Zuweisungszahlen merken konnten.

Britta Albertz, Verein „Jugend in Arbeit“: Dass es mit den Personen steht und fällt, haben wir auch gemerkt. Wir haben immer darauf geachtet, wenn mal eine Beraterin gewechselt hat oder einer anderen Stadt zugeteilt wurde, dass wir die Beraterin persönlich vorgestellt haben. Wir suchen auch regelmäßig das Gespräch, zum Beispiel um Problemfälle zu besprechen. So etwas ist wichtig.

Dr. Georg Worthmann, G.I.B.: Die persönliche Ebene ist ganz wichtig, aber gerade bei den zuweisenden Stellen sind weitere Faktoren zu beachten, die deren Handeln bestimmt, z. B. sind sie an Budget-Zwänge gebunden.

G.I.B.: Gibt es heute also gar nicht mehr den „Kultur-Clash“ der sogenannten „Kammerkultur“ mit der „sozialpädagogisch orientierten Beraterkultur“, sondern eher Gegensätze zwischen denjenigen, die JA *plus* für sich als Programm verinnerlicht haben und denen, denen man das Programm noch nahe bringen muss?

Britta Albertz, Verein „Jugend in Arbeit“: Es gibt Wellenbewegungen. Manchmal müssen bestimmte Maßnahmen mit Jugendlichen besetzt werden und deshalb gehen dann die Zuweisungen zu „Jugend in Arbeit *plus*“ zeitweise zurück. Aber glücklicherweise ist ja mittlerweile eine parallele Zuweisung möglich. Personen, die von dem Programm überzeugt sind und seine Pluspunkte verinnerlicht haben, weisen dann weiterhin zu.

Ulrike Joschko, Regionalagentur Mülheim-Essen-Oberhausen: Ich finde, das ist ein Indiz dafür, dass wir es nicht geschafft haben, die Leute so zusammenzubringen, dass das Programm rund läuft.



Michael Nölle,
Kreishandwerkerschaft Düsseldorf



Britta Albertz,
Verein „Jugend in Arbeit“

Es braucht nicht nur ein Zugpferd am Runden Tisch, sondern es müssen alle davon überzeugt sein, dass JA *plus* eine gute Sache ist und eine gute Ergänzung sein kann zu Angeboten, die die zuweisenden Stellen zunächst im Blick haben.

G.I.B.: Was behindert das Programm darüber hinaus noch?

Michael Nölle, Kreishandwerkerschaft Düsseldorf: Manchmal sind es einfach Informationsdefizite, wichtige Programmpunkte sind nicht verinnerlicht worden. Wir gehen dann dorthin und erklären, wer zugewiesen werden kann. Wir sind auch schon gebeten worden, gemeinsam mit Beratern zu JA *plus* Stellung zu nehmen. Danach weisen dann selbst Optionskommunen zu, die kein Geld für Lohnkostenzuschüsse haben.

Eva-Maria Kuntzig, freie Beraterin: Ich merke verstärkt die Personalproblematik der zuweisenden Stellen. Denn dort dreht sich nach meiner Erfahrung das Personalkarussell teilweise sehr schnell. Ich habe in meiner Zeit schon so viele Ansprechpartner/-innen gehabt, denen ich das Programm immer wieder neu erkläre, dass ich mich schon ein wenig in einem Hamsterrad laufen sehe.

Jürgen Kempken, G.I.B.: Man muss gestehen, dass es Fluktuation auch bei Beraterinnen und Beratern, bei Kammern und bei Regionalagenturen gibt. Die Teilnahme an dem Programm ist dort kontinuierlicher, aber jeder Personalwechsel reißt schon ein gewaltiges Loch.

G.I.B.: Gibt es auch Beispiele, wo die Kooperation mit den zuweisenden Stellen richtig gut läuft? Und wenn ja: Sind

dort institutionelle oder andere Formen der Zusammenarbeit gefunden worden. Was ist das Erfolgsgeheimnis?

Stephan Lorenz, Regionalagentur Bonn/Rhein-Sieg: Im Grunde ist es schon gesagt worden: Es liegt an den Personen. Die müssen sich natürlich auch an ihre Vorgaben halten. Aber wenn ich mir unseren Kreis am Runden Tisch angucke, dann passt das.

G.I.B.: Liegt es wirklich nur an Personen? Wer in den 1970er Jahren studiert hat, hat gelernt dass es eigentlich immer eher an Strukturen liegt.

Britta Albertz, Verein „Jugend in Arbeit“: Eine Stärke in der Struktur des Programms ist die Flexibilität. Wenn das Jobcenter A sagt, wir brauchen es so, die Arbeitsagentur B will es so und eine andere Stelle hat noch einen anderen Wunsch, dann können wir sagen: Ja, machen wir. Es gibt für uns keine starren Regeln, die uns behindern. In Einzelfällen spielen die Bezirksregierungen oft mit, weil sie einsehen, dass JA *plus* für bestimmte Jugendliche sinnvoll ist. Und wenn sie in dieser Form handlungsfähig bleiben, stärkt das die „Kümmerer“.

Thomas Heitzer, Netzwerk Lippe (IHK): Wir haben es in Lippe geschafft, die Agentur für Arbeit als Zuweiser mit ins Boot zu bekommen. Auch da liegt es an einer Person, die JA *plus* für eine gute Sache hält. Derjenige hat dann Info-Veranstaltungen mit uns organisiert, und auf einmal fängt es an zu laufen.

Dr. Georg Worthmann, G.I.B.: Ein großer Anteil an Teilnehmenden geht in Arbeit. Wenn man sagt, dass das etwas mit den Einzelpersonen zu tun hat, ist das si-

cher richtig, aber der Anteil ist im Vergleich zu anderen Maßnahmen höher. Man kann aber wohl nicht sagen, dass in diesen Maßnahmen nicht so engagierte Personen tätig sind. Es sind also die engagierten Personen, aber – damit sind wir wieder bei den Strukturen – auch das Zusammenwirken vielleicht genau dieser Akteure und die Art und Weise, wie sie miteinander arbeiten, muss noch eine entscheidende Rolle spielen.

Britta Albertz, Verein „Jugend in Arbeit“: Es sind auch die verschiedenen Ansichten, Möglichkeiten, auch Wissensstände. Die Kammer hat einen anderen Blick auf einen Teilnehmer/eine Teilnehmerin, eine Arbeitssituation oder einen Arbeitgeber als der Berater/die Beraterin, auch als die zuweisenden Stellen. Es ist also nicht nur der eine, der nach dem immer gleichen Schema F agiert, sondern es gibt immer noch eine alternative Idee.

Jürgen Kempken, G.I.B.: Aber auch das ist eine Besonderheit: Es funktioniert in den einzelnen Region sehr unterschiedlich. Hier sitzen sechs Regionen am Tisch, aber es ist keine wie die andere. Ohne die regionalisierte Umsetzung würde es das Programm nicht mehr geben.

G.I.B.: Hat sich die Zielgruppe im Zeitraum, den Sie überblicken können, verändert?

Britta Albertz, Verein „Jugend in Arbeit“: Formal auf dem Papier nicht, bis auf die neuen Zuweisungskriterien. Ich habe immer noch alle Jugendlichen unter 25, auch die „schwer vermittelbaren“. Es ist nicht immer der Schulabschluss, der eine Arbeitsaufnahme verhindert. Da kommen ganz andere Sachen ins Spiel. Die Jugendlichen sind

Stephan Lorenz,
Regionalagentur Bonn/Rhein-Sieg



Ulrike Joschko,
Regionalagentur Mülheim-Essen-Oberhausen

unselbstständiger und auch demotivierter als noch 2009. Was ich im Jahr 2009 von Jugendlichen noch erwarten konnte – Informationen selbst beschaffen, Gänge selbst erledigen – wird immer schwieriger.

Eva-Maria Kuntzig, freie Beraterin: Ich glaube, die Problematiken selber haben sich gar nicht so sehr verändert. Wir hatten immer schon junge Menschen, mit Drogenproblematik, mit Schuldenproblematik, mit anderen Belastungen, mit gesundheitlichen Einschränkungen. Ich habe trotzdem das Gefühl, dass sich vor allem etwas im Bereich gesundheitlicher Einschränkungen verschärft und dass sich das „Schnell-demotiviert-sein“ und das „Sichaufgeben“ durchsetzt.

Ulrike Joschko, Regionalagentur Mülheim-Essen-Oberhausen: Das ist auch ein Thema, das im Ausbildungskonsens diskutiert wird: das diffuse Gefühl, dass die Jugendlichen immer schwieriger werden, dass Mehrfachbelastungen und Handicaps zunehmen, die es schwieriger machen, den richtigen Ansatz zu finden. Das ist nicht programmspezifisch, sondern eher eine allgemeine Tendenz.

Thomas Heitzer, Netzwerk Lippe (IHK): Die Zielgruppe ist vielseitiger geworden. Wir haben arbeitsmarktferne Jugendliche, ebenso wie Hochschulabsolventen. Aber ob mit oder ohne Ausbildung: die Frustrationstoleranz ist niedriger.

G.I.B.: Hat sich der Beratungs- und Aktivierungsprozess aufgrund der sich ändernden Zielgruppe verändert? 2001 schrieb Ute Mankel von der G.I.B. im G.I.B.-Info über die Probleme, die noch zu lösen sind, unter anderem: „Der Beratungs- und Entwicklungsprozess ist zu lang.“

Jürgen Kempken, G.I.B.: Damals war aber die Zeit noch nicht auf neun Monate begrenzt wie jetzt. Die Begleitzeit wurde heruntergefahren. Klar, manche brauchen zwei Jahre, aber die meisten gingen vorher schon raus.

Britta Albertz, Verein „Jugend in Arbeit“: Wenn ich manche Lebensläufe zur Hand nehme und durchgehe, sehe ich: nach der Schule ein paar Maßnahmen, vielleicht ein paar Nebentätigkeiten, in der Regel über einen Zeitraum von drei oder vier Jahren. Das kann verschiedene Gründe haben, muss nicht immer am Teilnehmer selbst liegen. Aber es ist klar, dass ich den nicht an zwei Tagen fit für den Arbeitsmarkt mache. Dabei ist nicht einmal der Abschluss oder die Ausbildung entscheidend. Bei solchen langen Phasen der Orientierungslosigkeit dauert es immer länger, diese Demotivation auszubügeln und die Jugendlichen auf ein Niveau zu bringen, auf dem man wieder über Arbeitsaufnahmen nachdenken kann.

Ulrike Joschko, Regionalagentur Mülheim-Essen-Oberhausen: Ich frage mich, ob die Begrenzung des Beratungsprozesses 2006 die richtige Konsequenz war.

Jürgen Kempken, G.I.B.: Das ist zustande gekommen, weil man auf Grundlage der Zahlen festgestellt hat, dass die meisten Jugendlichen nach neun Monaten vermittelt waren. Es war eine ganz geringe Zahl, die über die längere Distanz gegangen ist. JA *plus* ist gut für eine bestimmte Gruppe von Jugendlichen. Wenn sie noch intensiverer Betreuung bedürfen, kann das JA *plus* nicht mehr regeln.

Michael Nölle, Kreishandwerkerschaft Düsseldorf: Es hängt auch damit zusam-

men, wann derjenige, der vermitteln soll, den Jugendlichen kennenlernt. Wenn er ihn erst nach acht Monaten dieser Laufzeit kennenlernt, wird die Zeit arg knapp ...

Britta Albertz, Verein „Jugend in Arbeit“: ... oder wenn der Jugendliche von den neun Monaten der Beratungszeit nur die Hälfte erscheint. Das ist alles verlorene Zeit. Neun Monate sind so schnell vorbei und man kann so jemanden nicht mit ruhigem Gewissen empfehlen.

Eva-Maria Kuntzig, freie Beraterin: Man darf auch den wirtschaftlichen Aspekt nicht außer Acht lassen. Wenn ein Träger, über zwei, drei Jahre Teilnehmer/-innen begleitet, immer wieder berät, einlädt und eine Struktur für sie zur Verfügung stellt, die vielleicht letztendlich nie zu einem Erfolg in Form von Vermittlung in ein Arbeitsverhältnis führt, muss man auch die Frage nach der Finanzierung stellen. Das hat verstärkt in der letzten Zeit auch die Träger belastet.

G.I.B.: Wo gab es Brüche im Lauf der Entwicklung von „Jugend in Arbeit“?

Eva-Maria Kuntzig, freie Beraterin: Ich glaube, der massivste Bruch im Programm, der noch heute einen gewissen „Kater“ hervorruft, ist der Wegfall der Fördermöglichkeiten des Lohnkostenzuschusses. Wir bieten jetzt einem Arbeitgeber einen Jugendlichen unter anderen Bedingungen an als das vor zehn, 15 Jahren möglich war. Heute stehen wir in einem anderen Wettbewerb, weil es diese finanziellen Unterstützungen so nicht mehr gibt.

Britta Albertz, Verein „Jugend in Arbeit“: Vielleicht ist es kein Bruch – ich bin erst seit 2009 dabei –, aber das Programm lei-



Dr. Georg Worthmann,
G.I.B.



Jürgen Kempken,
G.I.B.

det auch an einem anderen finanziellen Mangel. Wenn jemand, der im Lager arbeitet einen Staplerschein braucht, eine Verkäuferin ohne Kassenkenntnisse ein Kassentraining oder ein Gärtner einen Führerschein, so ist ein solcher Qualifizierungszuschuss nicht möglich.

Thomas Heitzer, Netzwerk Lippe (IHK): Das kann ich nur bestätigen. Das fehlt mir auch. 2008 gab es in NRW die Idee „in der Arbeit für die Arbeit qualifizieren“. Es ging darum, dem Arbeitgeber eine externe Qualifikation für den Jugendlichen anzubieten. Nicht sofort in den ersten zwei, drei Monaten, sondern erst dann wenn klar war, was er braucht, um damit das Arbeitsverhältnis zu stabilisieren. Jetzt sind wir immer etwas auf Goodwill angewiesen. Für mich sind die Regeln, nach denen die Mittel vergeben werden, sehr kryptisch. Dass es keine Lohnsubventionen mehr gibt, damit kann ich noch leben, finanzielle Unterstützung von Qualifizierungen wäre aber äußerst sinnvoll.

G.I.B.: Welche wichtigen Ergebnisse hat die Evaluation zu JA *plus* erbracht?

Dr. Georg Worthmann, G.I.B.: Wir haben auf drei Ebenen untersucht: Teilnehmerebene, Beratungsebene und regionale Ebene. Auf der Teilnehmerebene haben wir die alte Datenbank ausgewertet, in der auch die Vermittlungshemmnisse miterfasst waren. Wir haben festgestellt, dass fast alle personenbezogenen Teilnehmermerkmale statistisch signifikant für den Teilnahmeerfolg sind, im Sinne einer Erwerbstätigkeit im Anschluss. Aber es gibt darüber hinaus noch viele andere Faktoren, die ebenfalls wichtig sind. Ich möchte einige wichtige nennen: Auf der Beraterebene ist die Intensität, mit der

man an JA *plus* arbeitet, entscheidend. Je mehr Stunden eine Beratungsfachkraft an JA *plus* insgesamt arbeitet, desto höher ist die Integrationswahrscheinlichkeit, je weniger Arbeitszeit insgesamt zur Verfügung steht desto ungünstiger für eine Erwerbsintegration. Ein weiteres Merkmal ist die Nähe der Beraterinnen und Berater zum Arbeitsmarkt. Haben sie selber Kenntnis über offene Stellen? Jugendliche, die von entsprechenden Beratenden beraten werden, haben eine größere Chance, aus JA *plus* in Erwerbstätigkeit zu gehen.

Auf der regionalen Ebene, also auf Kreis- und Stadtebene, ist es zum einen ganz stark die Kooperation zwischen Beratenden und Kammern, die die Integrationswahrscheinlichkeit der Jugendlichen erhöht. Auch die Kooperation mit den zuweisenden Stellen spielt eine Rolle und da kommen auch die Regionalagenturen und die Runden Tische ins Spiel. Hier findet ein wichtiger Teil der Kooperation statt. Bezogen auf die Kammerfachkräfte ist festzustellen: Je breiter die regionale Zuständigkeit angelegt ist, in diesem Fall gemessen an der Zahl der Kreise, die eine Kammerfachkraft zu betreuen hat, desto ungünstiger ist dies für die Integrationschancen der Teilnehmenden.

Britta Albertz, Verein „Jugend in Arbeit“: Ich habe mir für 2012 noch einmal unsere Verwendungszwecke angesehen und die Aussage gefunden, dass sich die Erprobung in Form von Praktika aus unserer Sicht als wichtigstes Hilfsinstrument zur Vermittlung der Teilnehmer/-innen erwiesen hat. Arbeitgeber sind sehr zögerlich, den großen Aufwand der Arbeitsvertragserstellung auf sich zu nehmen, bevor sie nicht wissen, ob der Jugendliche auch am zweiten Tag wieder

zur Arbeit erscheint. Schon kurze Praktika von drei, vier Tagen, um festzustellen, ob der Jugendliche zumindest pünktlich und zuverlässig ist und sich mit den Kollegen versteht, heben die Bereitschaft denjenigen einzustellen enorm.

Michael Nölle, Kreishandwerkerschaft Düsseldorf: Wir haben jetzt aktuell eine Region, die schreibt vor: vierwöchiges Praktikum.

Britta Albertz, Verein „Jugend in Arbeit“: Das ist sehr lang. Und es demotiviert natürlich, wenn danach nichts passiert. Mir ist Flexibilität lieber: Praktikum für drei Tage oder eine Woche, in Einzelfällen machen auch mal zwei Wochen Sinn; dazu dann die entsprechende Flexibilität und schnelle Kommunikation mit den zuweisenden Stellen.

G.I.B.: Welche Wünsche haben Sie in Bezug auf eine Weiterentwicklung des Programms?

Ulrike Joschko, Regionalagentur Mülheim-Essen-Oberhausen: Ich bin für persönliches Engagement – gar keine Frage. Ich finde es super, was die Berater/-innen mit den Jugendlichen anstellen. Aber wir erfahren über dieses individuelle Engagement nicht, ob die Maßnahme selbst der Erfolgsfaktor ist oder ob wir nicht etwas ganz anderes machen könnten und damit genauso erfolgreich wären. Mein Wunsch wäre, da mehr Klarheit zu bekommen, weil ich natürlich gern Erfolg auch systematisch entwickeln möchte.

Stephan Lorenz, Regionalagentur Bonn/Rhein-Sieg: Das finde ich auch. Gleichwohl fände ich es ein gutes Signal, wenn unsere Akteure erfahren würden, dass es

weitergeht. Wir haben im Moment eine ziemliche Verunsicherung im Zuge des neuen Übergangssystems. Man fragt: Passt JA *plus* da noch rein? Wir hätten gern ein klares Signal.

Eva-Maria Kuntzig, freie Beraterin: Ich habe bei einer Präsentation schon einmal gehört: JA *plus* ist der Dinosaurier der Programme. – Es gibt aber einen wesentlichen Unterschied: Wir sind noch lange nicht ausgestorben. Und ich hoffe, dass ich das auch nach den nächsten 15 Jahren sagen kann – auch wenn wir uns anpassen, uns wandeln, uns auf neue Wege begeben. Ich würde mir wünschen, dass wir das, was wir als erfolgreichen Weg entwickelt haben, fortführen können, mit Menschen, die auch dahinterstehen, dass weiterhin viel Engagement und Herzblut einfließen, was natürlich bitte gewürdigt werden soll – finanziell und emotional, so dass wir Wertschätzung spüren.

Britta Albertz, Verein „Jugend in Arbeit“: Ich wünsche mir weiterhin die Flexibilität, die für mich eine der Hauptstärken des Programms ist – gerne noch weiter ausgebaut in Richtung der zuweisenden Stellen. Anlässlich der 15 Jahre wünsche ich mir wieder ein bisschen mehr und regelmäßige Öffentlichkeitsarbeit. Meiner Meinung nach wissen viel zu wenige Menschen von dem erfolgreichen Programm und der guten Arbeit, die wir machen. Das merke ich immer wieder, wenn ich neuen Mitarbeitenden bei den zuweisenden Stellen erklären muss, was JA *plus* ist.

Thomas Heitzer, Netzwerk Lippe (IHK): Auch ich würde es gut finden, wenn wir in irgendeiner Form wieder einen Qualifizierungszuschuss hätten. Ich halte es für gut, die Leute in der Arbeit für die Arbeit zu

qualifizieren. Außerdem wünsche ich mir, dass man sich wie 1998/99 wieder auf ein klares Ziel mit einer ganz klar beschriebenen Zielgruppe fokussiert. Ich weiß aus meiner Profession heraus, dass man die Zuspitzung braucht. Wenn ich genau weiß, wo ich hingehere und wen ich ansprechen soll, dann weiß ich auch, welche Mittel ich zu nehmen habe. Vielleicht sollten wir also wie damals die in den Fokus nehmen, die mehr als ein Jahr arbeitslos sind.

Michael Nölle, Kreishandwerkerschaft Düsseldorf: Ich würde mir wünschen, dass wir den Lohnkostenzuschuss wieder direkt auszahlen können, weil das eine andere Kommunikation auch mit den Unternehmen zur Folge hat. Von den Zuweisenden würde ich mir wünschen, dass man die Spreu vom Weizen ein bisschen trennt. Ich möchte nicht mehr die haben, die nicht arbeiten wollen, aus welchen Gründen auch immer. Sich mit denen zu beschäftigen, führt zu keinem Erfolg. Ich möchte die haben, die eine Tätigkeit aus sich heraus wollen.

Jürgen Kempken, G.I.B.: Was Wünsche angeht: Mit der Hartz-Gesetzgebung 2005 wurde die Aufgabe, die Jugendlichen vorzubereiten inklusive der Entwicklungsplanung, der Arbeitsverwaltung zugeschrieben. Davor war das die Aufgabe der Berater/-innen von JA *plus*. Tatsächlich findet aber auch weiterhin eine weitere Entwicklung der Jugendlichen zur Beschäftigungsaufnahme statt. Die Honorierung ist aber nicht angepasst worden. Ich würde mir wünschen, dass sich das endlich verändert.

Dr. Georg Worthmann, G.I.B.: Das Monitoring ist nicht zuletzt für die fachliche Begleitung von JA *plus* eine wichtige Basis. Es gibt in der Datenbank leider sehr viele Teilnehmer, zu denen die Angaben unvollständig sind. Um zukünftig solche Fragen beantworten zu können, wie viele der Jugendlichen, die in Arbeit gegangen sind, ein Praktikum absolviert haben, wünsche ich mir also eine bessere Pflege der Datenbank.

TEILNEHMER/TEILNEHMERINNEN DES ROUND-TABLE-GESPRÄCHS

Britta Albertz, Verein „Jugend in Arbeit“, Tel.: 02361 49043212

Thomas Heitzer, Netzwerk Lippe (IHK), Tel.: 05231 640371

Ulrike Joschko, Regionalagentur Mülheim-Essen-Oberhausen, Tel.: 0201 1892138

Jürgen Kempken, G.I.B., Tel.: 02041 767154

Eva-Maria Kuntzig, freie Beraterin, Tel.: 02302 878998

Stephan Lorenz, Regionalagentur Bonn/Rhein-Sieg, Tel.: 0228 773919

Michael Nölle, Kreishandwerkerschaft Düsseldorf, Tel.: 0211 36707-61

Dr. Georg Worthmann, G.I.B., Tel.: 02041 767246

MODERATION

Manfred Keuler

Tel.: 02041 767-152

E-Mail: m.keuler@gib.nrw.de